Im neuen Reich.

Wochenschrift
für
das Leben des deutschen Volkes
in
Staat, Wissenschaft und Kunst.

Herausgegeben
von
Dr. Alfred Dove.

Zweiter Jahrgang, 1872.

Erster Band.

(Januar bis Juni.)



Leipzig
Verlag von S. Hirzel
1872.

Die Entwicklung des modernen Pessimismus.

Seitdem das Bewußtsein des Menschen nicht mehr bei den einzelnen Erscheinungen stehen bleibt, sondern in kühnem Fluge sich zu dem Versuche erhoben hat, den gesammten Weltzusammenhang zu überschauen, treten auch, bald schroffer, bald verschwommener, die principiellen Gegensätze des Optimismus und Pessimismus auf. Besonders seit dem vorigen Jahrhunderte wird der Kampf zwischen beiden Richtungen lebhaft geführt. Während die deutsche Philosophie des vorigen Jahrhunderts fast durchgängig auf optimistischem Standpunkte steht, sind es besonders die geistreichen Franzosen, die gegen diese versöhnende Auffassung der Welt Opposition machten. Selbst die vorgeschrittensten unter den deutschen Aufklärungsphilosophen sind in ihrem Glauben an die allweise Einrichtung des Weltalls fest und unerschütterlich. So macht z. B. Reimarus, sicherlich der bedeutendste und determinirteste Kopf der eigentlichen Aufklärungsphilosophie (Lessing stand schon zum großen Theil außerhalb derselben), gerade diese optimistisch-teleologische Weltanschauung zum Fundament seiner damals fast unerhörten Angriffe gegen die Bibel und das kirchliche Christenthum. Dagegen veranlaßten die Zweifel des Franzosen Pierre Bayle, der den Manichäismus mit seinem bösen Urwesen den Vernunftforderungen viel entsprechender fand, als die Alleinherrschaft des allgütigen christlichen Gottes, unseren Leibniz zu seiner berühmten Theodicee. Und Voltaire, der mit zunehmenden Jahren immer pessimistischer dachte, überschüttete sowohl Leibniz wie den Grafen Shaftesbury, einen Philosophen von wahrhaft antikem Gefühl für Schönheit und Harmonie, wegen ihres Optimismus mit seinem Spotte. Seitdem wurde der Kampf zwischen beiden Richtungen viel principieller und tiefer gehend. Der Pessimismus begnügt sich nicht mehr mit einzelnen spöttischen Einwürfen gegen die vortreffliche Welteinrichtung; er hat dem Ausspruche des Mephistopheles, daß alles Entstehende werth sei zu Grunde zu gehen, und es darum besser wäre, wenn überhaupt nichts entstünde, die tiefste metaphysische Grundlage zu geben gewußt. Und ebenso ist der moderne Optimismus davon abgekommen, alle Welterscheinungen unter dem Gesichtspunkte ihrer äußeren Zweckmäßigkeit für den Menschen zu betrachten und an den Dingen irgend eine für das liebe Ich nützliche Seite in oft seichtester und lächerlichster

Weise herauszuklügeln; vielmehr hat auch er sich durch die Einführung des immanenten Zwecks, der sich selbst realisirenden Vernunft zu vertiefen und zu einer wahrhaft großartigen Weltanschauung zu erheben verstanden. Die tiefste Spaltung in der heutigen Philosophie hängt mit diesem Gegensatze zwischen Pessimismus und Optimismus auf's engste zusammen. Wäre schon dies Grund genug, den Pessimismus einer näheren Betrachtung zu unterziehen, so kommt noch hinzu, daß gerade in allerletzter Zeit die ausgeprägtesten Gestalten des Pessimismus, wie sie sich in Schopenhauer's und Hartmann's Philosophie zeigen, eine überraschend große Menge von Anhängern gefunden haben und noch täglich neue zu gewinnen scheinen.

Die Keime zu diesem philosophischen Gegensatze liegen tief im menschlichen Gemüthe, in den der Reflexion wenig zugänglichen Regionen des individuellen Gefühlslebens, in dem, was der Mensch als seinen Charakter, als das ihm innewohnende Schicksal mit auf die Welt bringt. Jedes Gemüth, das nicht stumpf und träge hinlebt, sondern sich mit der Welt in lebendige Wechselbeziehung setzt, wird sich zu dem einen jener Gegensätze mehr hinneigen als zu dem andern. Hoffnung, die nicht zu Schanden werden läßt, begleitet den Einen durch sein ganzes Leben; mögen sich noch so viele seiner Ideale in luftigen Nebel aufgelöst, mag er noch so oft in seinen kühnen Bestrebungen an den engen Wänden dieser Welt seine Stirn blutig gestoßen haben: seine elastische, nach jedem Drucke mit derselben Spannkraft aufstrebende Natur steht trotz alledem ungebeugt und heiter da. So oft auf den unsicheren Wogen dieses Lebens gescheitert, will der so glücklich Angelegte es noch einmal mit dem widerwärtigen Schicksal aufnehmen; die Zuversicht, daß es endlich am Siege nicht fehlen werde, bringt ihn immer auf's neue mit der undankbaren Welt in Versöhnung. Sein erbärmliches Schicksal schiebt er nicht der Welt in die Schuhe; darum steht sie, wie zuvor, rein und schön vor ihm da. Er umfaßt sie mit derselben Liebe wie früher und kann mit Heine ausrufen:

> Herz, wieviel ist dir geblieben!
> Und wie schön ist noch die Welt!
> Und mein Herz, was dir gefällt,
> Alles, Alles darfst du lieben!

Wie dieser hoffnungsfreudige Charakter überall in den Menschen die ihm wohlwollende, geneigte Gesinnung, in allen Stellungen, die das Schicksal zu ihm einnimmt, das für ihn Günstige mit Vorliebe heraushebt und sich daran erfreut, so sieht ein Anderer überall das feindliche, boshaft gegen ihn gekehrte, nur auf sein Verderben lauernde Schicksal. Noch hat er ein Unternehmen kaum begonnen, und schon glaubt er aus tausend Schlupfwinkeln die höhnende Rotte seiner Feinde hervorbrechen zu sehen. Alles, was er

thut, soll weise und gut, und nur die arge Welt für seine Absichten blind und verständnißlos sein; er klagt über Verkennung und Verfolgung, über gelegte Netze und Fallstricke. Und doch sind es am Ende seine eigenen Beine, über die er strauchelt und stürzt. Kann er es einmal aber doch nicht leugnen, daß die Sonne ihm freundlich scheine, so ist er doch gleich mit dem Zusatze zur Hand, daß die tückische Sonne ihm den folgenden grauen, dumpfen Nebel nur um so empfindlicher machen wolle.

Werfen wir einen Blick auf Göthe's Egmont und Shakespeare's Hamlet. Bei Egmont dieser heitere, sonnenklare Himmel des Gemüths, in dem sich ihm die ganze Welt verklärt; bei Hamlet dieses grau in grau malende Denken, das alle Frische und Freudigkeit an ihrer Wurzel zernagt, diese mit wahrer Wollust in dem Fürchterlichen und Häßlichen wühlende Phantasie. Egmont freut sich „der schönen, freundlichen Gewohnheit des Daseins und Wirkens"; alles, was wie Sorge und Kummer, weit vorschauendes Ueberlegen und Erwägen aussieht, ist ein fremder Tropfen in seinem Blute, dessen er auf alle Weise loszuwerden sucht. Dagegen halte man Hamlet's grüblerisches, energieloses Denken, dem es an jeder Freudigkeit gebricht. Egmont geht frisch und muthig auf seiner Bahn vorwärts; was links und rechts liegt, läßt er unbeachtet bei Seite. Hamlet findet ein fast raffinirtes Vergnügen daran, für ein sofortiges, energisches Handeln alle möglichen Bedenken und Hindernisse herauszuklügeln, ja recht viel zu combiniren, nach allen Seiten auszuspähen und mit Zweifeln und Grübeleien sich selbst und alle ihm Nahestehenden zu quälen. Wie lebhaft fühlt Egmont noch in den letzten Augenblicken seines Lebens die Schönheit und den Werth des Daseins; er kann von sich sagen, daß er sich an jedem Tage gefreut. Hamlet sehnt sich fort aus diesem Leben, das ihm ekel, öde und schaal dünkt; er will dieser Welt entfliehen, in der er — wie sein weltberühmter Monolog uns zeigt — eine Zusammenhäufung von allen nur erdenklichen Lasten, ein sinnloses Durcheinander von Willkür, Kränkung und Frevelthat, ein Wirrsal voller Geißelhiebe und Fußtritte erblickt. Egmont wünscht sich einen schnellen leichten Tod im Angesichte der Sonne; nichts haßt er mehr als den Vorgeschmack des Grabes, als die Moderluft, welche der Tod vor sich her verbreitet. Hamlet sucht mit Horatio den Friedhof auf und stellt an den Schädeln düstere Betrachtungen über die Vergänglichkeit aller Schätze der Weisheit, des Witzes und der Liebenswürdigkeit an. Mit wahrem Hochgenuß malt sich seine Phantasie die tiefe Erniedrigung aus, die selbst eines weltbeherrschenden Alexander's und Cäsar's edlen Staub ereilt.

Wir wollen durchaus nicht behaupten, daß der Grund des theoretischen Optimismus und Pessimismus in dieser Verschiedenheit der individuellen

Gemüthsanlage liege. Allein man wird zugeben müssen, daß da, wo das theoretische Denken zur Bildung einer Weltanschauung gelangt ist, sich dieses schwerlich von der vorgefundenen Richtung des Charakters und Gemüthes völlig unbeeinflußt zu erhalten im Stande sein wird. Es liegt — um mit Hegel zu reden — die List des Begriffes darin, daß die Weltvernunft, um ihre verschiedenen Seiten und Stufen zu realisiren, die verschiedenen Triebe, Neigungen und Leidenschaften der Menschen ergreift, sich unterthänig macht und sie als Werkzeuge zur Vollbringung ihrer Zwecke gebraucht. Die pessimistische Seite unseres Zeitgeistes wird daher in dem Denken solcher Individuen durchbrechen, deren Gemüth und Charakter von vornherein pessimistisch angelegt ist. Charakter und System des Philosophen finden sich auf solche Weise fast immer in auffallender Uebereinstimmung.

Betrachten wir nun, indem wir an unsere eigentliche Aufgabe herantreten, den principiellen Pessimismus etwas näher. Zunächst fällt uns auf, daß der Pessimismus viel weniger Vertreter in der Entwicklung der Philosophie gefunden hat als sein Gegentheil. Schopenhauer fühlte sich mit seinem Systeme ganz vereinsamt. Die Belegstellen, die er für seine pessimistische Weltanschauung anführt, sind fast insgesammt Dichtern, die wenigsten Philosophen entnommen. Die Philosophie ist ihrem ganzen Wesen nach mehr zum Optimismus geneigt. Sie will die Welt erkennen und begreifen. Das Begreifen führt aber stets etwas Beruhigendes, mit dem erkannten Gegenstande Versöhnendes mit sich. Selbst wenn der Zweckbegriff aus dem Weltsystem verbannt ist, so müssen doch schon vor der Erhabenheit der Einsicht in die Nothwendigkeit der wirklichen Welt die Klagen über das Elend und die Mängel derselben verstummen. Ich erinnere an Spinoza, der sich durch sein Erkennen einen Himmel im Verstande erschaffen konnte. Wohl waren seinem Blicke die Mängel dieser Welt, die Schwächen und blinden Leidenschaften der Menschen nicht verborgen. Aber indem er Alles von dem Standpunkte der ewigen Nothwendigkeit begriff, hoben sich ihm die Gebrechen und Unvollkommenheiten der einzelnen Erscheinungen in die durchgängige Vollkommenheit des All-Einen, der allumfassenden Substanz auf. Ihm schien es sinnlos und absurd, die Natur wegen ihrer Unvollkommenheiten anzuklagen, gerade so sinnlos, als wenn es Jemandem mißfallen würde, daß die Summe der Dreieckswinkel 180 Grade betrage. Es ist dies kein eigentlicher Optimismus, denn vor dem hohen Standpunkte Spinoza's verschwinden die Begriffe „gut und schlecht" als leer und bedeutungslos; allein das Resultat seiner Philosophie ist doch die Einheit und Harmonie, in der sich der weise und freie Mensch liebend mit der Welt zusammenschließt. Mehr noch wird sich die Philosophie als eine den Menschen mit der Wirklichkeit versöhnende Wissenschaft bewähren, wo der Begriff der Entwicklung und des

damit zusammenhängenden inneren Zweckes in den Mittelpunkt der Welt gesetzt wird. Durch dieses großartige Princip wird nun auch dasjenige in Natur und Geistesgeschichte, was, für sich und isolirt betrachtet, unvollkommen erscheint, in seiner Bedeutung für das Ganze, in seinem Werth für die allgemeine Entwicklung, in seiner relativen Vernünftigkeit erkannt und gewürdigt. Der erhabene Glanz der weltdurchdringenden Idee wirft nun auf jede Erscheinung ein eigenthümliches Licht; vor ihm vermag kein Punkt in absoluter Finsterniß zu verharren. In diesem Sinne konnte Hegel sagen, daß die Philosophie, indem sie die Wirklichkeit begreife, zugleich den denkenden Geist mit ihr versöhne und ihn Freude an der Gegenwart finden lehre.

Trotz dieser dem Wesen der Philosophie entstammenden Neigung, den Zwiespalt mit der Wirklichkeit aufzuheben, an die Stelle des matten Weltschmerzes die energische Weltfreudigkeit zu setzen, sind doch auch Philosophen von größter Bedeutung aufgetreten, die gerade in dem Durchschauen der Eitelkeit des Weltgetriebes, in der Aufweisung der in der Welt herrschenden Sinnlosigkeit, die alle andern Weltanschauungen übersteigende Höhe ihres Standpunktes und den Stolz ihres Philosophirens fanden. Wenn Leibniz, der Vater des modernen Optimismus, lehrte, diese Welt sei darum in Existenz getreten, weil sie die beste aller überhaupt möglichen Welten sei: so erklären jene Pessimisten, die Welt sei überhaupt nicht werth, daß sie bestehe, ihr Nichtsein — und dies ist der zugeschärfteste Ausdruck ihres Standpunkts — sei ihrem Sein vorzuziehen; Jeder müsse daher trachten, auf die rascheste und sicherste Art in's Nichtsein, in die Schmerzlosigkeit des Nirwana zurückzusinken.

Mit erstaunlicher Consequenz und ebenso erstaunlichem Tiefsinne findet sich der Pessimismus bereits in Religion und Philosophie der alten Inder ausgebildet. Brahmanismus und Buddhismus sind in gleicher Weise von der Nichtigkeit des irdischen Daseins durchdrungen. Die Welt verdankt einer Täuschung, einer Illusion ihr Dasein; sie ist ein Abfall Brahma's von sich selbst. Die Weltmutter Maja entzündete in Brahma durch Bilder, die sie ihm im Traume vorgaukelte, Lust und Begierde. Brahma gab seinem Gelüste nach, vergaffte sich in die vorgespiegelten Bilder und verlieh ihnen auf diese Weise unwillkürlich Existenz. Die Welt ist also weiter nichts als der gleichsam fixirte, fest gewordene Schein; sie ist darum durch und durch nichtig, werthlos und wegzuwünschen. Während nun die Veden zur Befreiung von diesem irdischen Dasein die allerschwierigsten äußerlichsten Mittel: Büßungen, Casteiungen, äußerliche Abtödtungen u. dgl. empfehlen, spricht die heterodoxe Philosophie solchen materiellen Mitteln den Werth ab und verkündet die wissenschaftliche Erkenntniß als das einzige unfehlbare Mittel zur Befreiung von diesem jämmerlichen Dasein. Vor Allem ist es die Sankhya-Philosophie

des weisen Kapila, die wahrscheinliche Mutter des Buddhismus, die diesen Gedanken in tiefsinnigster Weise durchführt. Indem sich die Seele mit dem Leibe verbindet, wird sie empfindend, wahrnehmend, begehrend, damit aber zugleich schmerzbeladen. Ihre Vereinigung mit dem irdischen Leib ist der Eintritt in eine Welt des Jammers und Schmerzes; die Geburt ist das radicale Uebel für die Menschen. Loslösung, ewige Trennung von dem Leibe, dies ist das einzige Ziel des Weisen; denn ist die Seele aus dem Kerker des Leibes befreit, dann hat sie auch das Bewußtsein, den Träger aller Schmerzen, verloren. Diesem Zwecke dient die Philosophie. Der Tod an und für sich ist nicht im Stande, von diesem Grundübel zu befreien; verliert die Seele auch im Tode ihren grobmateriellen Leib, so bleibt ihr doch ein feiner, ätherischer Leib, und mit diesem zugleich Bewußtsein und Schmerz. Nur die vollkommene Wissenschaft vermag die auch für den Tod unzerreißbaren Bande zu vernichten, die Seele dem Leibe für immer zu entreißen und ihre Wiedergeburt ein- für allemal unmöglich zu machen. Diese befreiende Erkenntniß besteht aber in der Einsicht, daß die Seele von dem Leibe total verschieden ist, daß die ganze materielle Natur nicht zu ihr gehört, daß die Seele nur dazu da ist, um die Natur in dieser ihrer totalen Verschiedenheit von sich zu beschauen, und umgekehrt auch die Natur nur den Zweck hat, sich von der Seele beschauen zu lassen. Wird diese Verbindungslosigkeit zwischen Seele und Natur theoretisch erkannt, so hat auch factisch jede Verbindung aufgehört. Hat die Seele es sich zum Bewußtsein gebracht, daß der Leib sie nichts weiter angeht, dann ist auch in Wirklichkeit jedes Band zwischen ihnen gelöst. Es kommt nur darauf an, daß die Seele sich als die fremde, ruhige Zuschauerin des ihr von der Natur vorgeführten Schauspieles weiß; daß sie die Rolle, welche die Natur zu spielen hat, begreift. Für eine solche erkennende Seele ist die Natur wie eine Tänzerin, die, wenn sie sich hat sehen lassen, abtritt und für den Zuschauer verschwindet. Das Erkennen besitzt also die ungeheure Macht, durch die Einsicht in die Machtlosigkeit der Natur diese auch wirklich machtlos zu machen. So befreit sich das Bewußtsein, durch den höchsten Grad des Bewußtseins, von sich selbst und hiermit von allen Schmerzen. Durch die vollkommene Selbsterkenntniß ringt sich die Seele von diesem leidenvollen Dasein los und gewinnt die Schmerzlosigkeit des Unbewußten. Zu demselben Resultat gelangt auch bekanntlich der Buddhismus. Die höchste Tugend wird nach dieser Lehre durch die innere Befreiung von allen Leidenschaften, durch die Abwendung der Seele vom Begehren nach dem Dasein erreicht. Durch diese Aufhebung alles Wollens gelingt es der Seele, sich in die selige Beschauung, in die ganz leere, objectlose Betrachtung zu versenken. Noch pessimistischer wurde diese Lehre bei Buddha's Schülern, die unter Nirwana, womit Buddha jene

leere, individualitätslose Beschauung bezeichnete, das absolute Nichts, in das man übergehen müsse, verstanden.

Der heitere, den Idealen des Schönen zugewandte Geist des Griechenthums ist dem Pessimismus nicht günstig. Wo das Maßvolle, Harmonisch-Schöne den Grundcharakter der Weltanschauung bildet, da finden die Disharmonien des Pessimismus keinen Platz. Wenn uns von dem Ephesischen Weisen, Heraklit dem Dunklen, erzählt wird, daß er im Gegensatze zu dem stets heiteren Demokrit gegen das unverständige Reden und Treiben der Menschen, besonders des Demos, grenzenlose Verachtung gehegt habe, so ist dies mehr seiner düsteren, trübsinnigen Gemüthsart als seinem principiellen Standpunkte zuzuschreiben. Und wenn Plato in seinen alten Tagen eine böse Weltseele, eine neben der weltbeherrschenden Ordnung Alles verwirrende Unordnung, annahm, so ist dies ein durch seine bitteren Enttäuschungen hervorgerufener Abfall von sich selbst. Nur die Cyniker mit ihrer schroffen Verwerfung aller bestehenden Sitte und Bildung, mit ihrer Opposition gegen alle vorhandenen und möglichen Staatsformen, mit ihrer Forderung der Rückkehr zum Naturzustande, erinnern deutlicher an einen grundsätzlichen Pessimismus. Freilich ist andererseits ihr Satz, daß die Sinnenlust an und für sich verwerflich, der Kampf gegen sie dagegen das höchste Gut sei, so antipessimistisch als möglich. Denn der Pessimismus würde gar nicht entstehen, wenn er nicht Lust und Genuß als den absoluten Maßstab zur Beurtheilung der Welt betrachten würde.

Auch das Christenthum ist für den consequenten, schroffen Pessimismus, wie er bei den Indern vorkam, kein günstiger Boden. Das Christenthum ist zwar weit pessimistischer als die Religion der Juden, die von ihrem Jehovah in persönlichen, speciellen Schutz genommen zu sein glauben. Die Juden sehen sich als das privilegirte Volk an, um dessen irdisches, materielles Wohlergehen sich der Herr der Heerschaaren in allen seinen Details zu kümmern habe. Die Christen dagegen wandten sich von dieser argen Welt ab, in der, nach ihres Meisters Versicherungen, für sie nur Drangsal zu finden sei. Die Weltabkehr, die Ueberwindung der Welt ist der Grundzug des Christenthums. Dessenungeachtet aber steht die christliche Weltanschauung dem radicalen Pessimismus sehr ferne. Durch die Erlösungsthat ist dem Tode die Macht genommen, und der Teufel, der Vertreter des bösen Princips, in Banden geworfen. Wohl ist durch die Erbsünde der Mensch von vorn herein zum Guten untüchtig, allein des Allerbarmers Gnade vermag diese radicale Verderbtheit aufzuheben. Wohl ist die Erde ein Jammerthal, in dem die Feinde des Herrn triumphiren, allein ihr Jammer ist die Vorbereitung zu einem seligen Leben im Jenseits. Der Christ ist selig, zwar nicht im Genuß der gegenwärtigen Wirklichkeit, er ist „selig in der Hoffnung". Er fügt

sich in die Leiden dieser Zeit, denn er weiß, daß die Herrlichkeit des Jenseits, die ungleich größer sein wird, nur durch jene zu erkaufen ist. Die Pforten der Hölle sind überwunden: mit dieser Gewißheit schaut der Christ sieges- und hoffnungsfreudig in die jenseitige glückliche Zukunft.

Erst der allerneusten Zeit war es vorbehalten, den radicalen indischen Pessimismus wieder aufzunehmen. Das Jenseits der Christen droht sich immer mehr in Dunst und Nebel aufzulösen; die Menschheit will nicht mehr mit ihren Hoffnungen auf etwas Uebernatürliches, von der hiesigen Wirklichkeit Abgetrenntes vertröstet sein. Der Mensch fühlt sich berechtigt, von dem Diesseits die volle Befriedigung zu verlangen. Wird nun diese verlangte Befriedigung so aufgefaßt, daß mit den Fortschritten des Weltprocesses der allgemeine Menschheitszustand immer mehr harmonisch und in sich versöhnt werden möge, so ist für den Optimismus eine sichere Grundlage da. Fordert jedoch der Mensch jene Befriedigung für sich, für sein Individuum und vermag er sich nicht zu dem Gedanken zu erheben, daß die Fortschritte des Ganzen höher stehen als das Wohl und Wehe der Einzelnen: dann ist dem Pessimismus Thür und Thor geöffnet. Schopenhauer, dessen Philosophie reiner, ungetrübter Pessimismus ist, hat für den Begriff einer allgemeinen Menschheitsentwicklung durchaus keinen Sinn. Weder Constitutionen und Gesetzgebungen, noch Dampfmaschinen und Telegraphen vermögen etwas Besseres aus dieser traurigen Welt zu machen. Für die großen Bestrebungen unserer Zeit findet sich bei ihm keine Spur von Verständniß und Liebe. Die Welt ist immer gleich schlecht und jämmerlich. Die wahre Philosophie der Geschichte besteht in der Einsicht, daß man in allen endlosen Veränderungen dieser Welt, in all ihrem Wirrwarr doch stets nur dasselbe Wesen vor sich hat, welches heute dasselbe treibt wie gestern und immerdar. Das unter allem Wechsel Beharrende besteht in den Grundeigenschaften des menschlichen Herzens und Kopfes, vielen schlechten, wenigen guten. Wie der Brahmagläubige sieht Schopenhauer in den Weltbegebenheiten einen langen, schweren und verworrenen Traum.

Schopenhauer begnügt sich nicht mit dem Nachweise, daß das Schlechte in der Welt das Gute überwiegt; er will sogar zeigen, daß die bestehende Welt die schlechteste von allen möglichen Welten ist. Sie ist so eingerichtet, daß sie nur mit knapper Noth bestehen kann; wäre sie noch ein wenig schlechter, so könnte sie schon nicht mehr bestehen. Wer dies einmal erkannt hat, daß Alles, wornach er auch strebt, nicht des Strebens werth ist, daß das Leben die Kosten nicht deckt, der wendet sich von dieser betrügerischen Welt ab, betrachtet sie trotz aller ihrer Realität, trotz ihrer Sonnen und Milchstraßen als nichts und gibt sich jenen Frieden, der höher ist als alle Vernunft, jene gänzliche Meeresstille des Gemüthes, um in dieser Ruhe so lange

zu warten, bis auch die letzte Spur des Willens, sein Leib, verschwindet. Wie in der Sankhya-Philosophie, so führt auch bei Schopenhauer die Erkenntniß zu der Verneinung und Aufhebung des Willens, zu der Selbsterlösung des Menschen. Der einzige Weg des Heils besteht darin, daß der Wille ungehindert erscheine, in dieser Erscheinung sein eigenes Wesen erkenne, in Folge dieser Erkenntniß sich selbst aufhebe und damit auch sein Leiden endige.

Die jedwedem sich aufdrängenden Fortschritte unserer Zeit, die immer mehr zur Herrschaft kommende Anschauung von einer stätig fortschreitenden Entwicklung des Menschengeistes, von einem durch sein immanentes Ziel vorwärts getriebenen Weltprocesse, stehen dem Schopenhauer'schen Pessimismus schnurstracks und unversöhnlich entgegen. Wer wie Schopenhauer den Optimismus nicht nur absurd, sondern auch ruchlos nennt, kann sich mit unserem Zeitgeiste, den auf allen Gebieten ein reges, freudiges, hoffnungsreiches Schaffen ergriffen hat, unmöglich verständigen. Soll der Pessimismus der modernen Weltanschauung näher treten, so wird er den Optimismus nicht schlechthin negiren dürfen, sondern ihn als berechtigtes Moment in sich aufnehmen müssen. Als Versuch einer solchen Versöhnung zwischen beiden Richtungen, jedoch mit vorschlagendem Pessimismus, ist Hartmann's Philosophie des Unbewußten anzusehen, das Werk eines weit ausblickenden und zugleich tiefschauenden Denkers. Wenn Schopenhauer den grundlos wirkenden, blinden Willen als alleiniges Weltprincip ansieht, so nimmt Hartmann als ebenbürtiges, gleich ursprüngliches Princip das unbewußt Logische, Hegel's absolute Idee hinzu. Bei Schopenhauer kommt die Vernunft erst durch die zufällige Gehirnfunction in die Welt, und was sich da dieser Vernunft zeigt, ist natürlich dann nichts weiter als die vom blinden Willen angerichtete Thorheit und Erbärmlichkeit des Daseins. Die Welt findet sich allein in Folge des Willens zum Leben, dieses unvernünftigen, aber unermüdlichen Triebes, ein. Bei Hartmann hingegen ist das allweise, nach ineinander greifenden Mitteln und Zwecken wirkende unbewußte Denken der ewige, von allem Anfang an thätige Opponent des alogischen, gesetzlosen Willens. Wäre die logische Idee allein auf der Welt, so wäre Alles auf's denkbar Beste eingerichtet; denn ihre Weisheit ist unfehlbar; ihrem hellsehenden Auge stellen sich Mittel und Zwecke mit Einem Male und in Eins gefaßt dar. Allein die logische Idee ist macht- und kraftlos; sie vermag nicht aus sich selbst in Existenz zu treten. Um sich zu verwirklichen, dazu bedarf sie des ihr entgegengesetzten Princips, des Willens, als des Grundes aller Realität, Bewegung und Lebens. Allein eben dieser Wille, dessen das unbewußt Logische zu seiner Verwirklichung unumgänglich bedarf, hat bereits in Folge seiner Gesetzlosigkeit und totalen Dummheit die Grundlage der Welt verpfuscht; er

hat den unendlichen Schmerz, das Leiden ohne Pause aus sich erzeugt. Die conditio sine qua non der Realisirung des allweisen Logischen liegt demnach darin, daß der vernunftlose, ewig schmachtende und nie befriedigte Wille die logische Idee an sich reißt, zu seinem Inhalte macht und sie so in Existenz setzt. Was dabei herauskommt, wird natürlich nicht die Existenz der allweisen Idee in ihrer Reinheit und Vollkommenheit sein. Die Allweisheit der Idee ist überall von der Unvernunft, dem Elend und Jammer des blinden Willens durchsetzt. Das Höchste, was die allweise Vernunft vermag, besteht darin, den unseligen Willen wiederum in das Nichts, aus dem er grundlos emporgetaucht ist, zurückzuwerfen. Das Mittel zu dieser welterlösenden That des unbewußt Logischen ist die Setzung der individuellen, räumlich-zeitlichen Erscheinungswelt. Alles innerhalb derselben ist mit dem Hinblicke auf jenes endliche Ziel eingerichtet. Alle Entwickelung in Natur und Geistesgeschichte führt jenem Haupt- und Endziele der Welt, ihrem Nichtsein immer näher und näher. Pflicht eines Jeden ist es, was an ihm ist, zur Beschleunigung dieses Processes beizutragen, sich der Weltentwickelung hinzugeben und so aus allen Kräften an der möglichst schnellen Herbeiführung der Welterlösung zu arbeiten.

Fragen wir nun, ob der Pessimismus durch die Hineinnahme des Optimismus gemildert und mit diesem seinem Gegentheile wirklich versöhnt ist. Hartmann erklärt diese Welt für die möglichst beste. Die allweise Vernunft findet nämlich das unselige Streben des Urwillens nach Existenz als ein fait accompli vor. Was sich nun noch für das Beste der Welt thun läßt, thut sie wirklich. Besonders ist es die fortwährende Steigerung des Bewußtseins, wie sie sich im Laufe der Weltgeschichte vollzieht, wodurch allmählich die Erkenntniß von der Eitelkeit und Werthlosigkeit alles Seins gewonnen und das Streben, die Welt in ihren vorseienden Keimzustand zurückzuwerfen, erzeugt wird. Die optimistische Seite des Systems, das allweise Logische, ist also nur da, um schließlich das Bewußtsein des Pessimismus in allen Menschen zum Durchbruch zu bringen und mit Hilfe dieser Erkenntniß das eigentlich pessimistische Princip, den Willen der Welt, in allen seinen Aeußerungen aufzuheben, damit aber überhaupt die Welt zu vernichten. Denn ist der Wille, dieser Grund der Realität, in den rein-potentiellen Zustand zurückgeschleudert, dann hat auch die allweise Vernunft die Kraft zur Existenz verloren, und auch sie sinkt in das „latente Sein", in das Nichts zurück.

Bei Schopenhauer bleibt die Welt auf demselben Flecke stehen. Wer Herodot, den Vater der Geschichte, gelesen hat, kennt das Treiben der Menschen hinlänglich; denn die Welt ist unverbesserlich. An solch einer durch und durch miserablen Welt ist natürlich keine Freude zu haben. Der Philosoph des Unbewußten dagegen sieht die Menschheit in der Weltgeschichte fort-

schreiten, er sieht die erstaunliche Arbeit der Weltvernunft, die schrittweise Durchgeistigung der Menschengeschichte, die immer zunehmende Ausbreitung und Vertiefung des menschlichen Bewußtseins. Doch wozu dies Alles? Winkt ein positives Ziel am Schlusse dieses Dramas? Wenn die Entwickelung der Menschen auf's Höchste gestiegen ist, dann kehrt sie sich gleichsam gegen sich selbst, indem sie zur Erkenntniß der Eitelkeit und Nichtigkeit aller Entwickelung bringt. Der Philosoph des Unbewußten hört den Herzschlag der Weltgeschichte, sieht ihre Errungenschaften und Fortschritte, er weiß, daß in der Geschichte selbst der Geist, der das Böse will, doch das Gute schafft: und doch sind diese Fortschritte nur dazu da, um den Jammer dieser Welt bis auf's Aeußerste zu steigern und schließlich durch die Einsicht in diesen Jammer die radicale Vertilgung alles Daseins herbeizuführen. Der in den Optismus hereingezogene Pessimismus ist nur eine Steigerung des letzteren. Die Welt geht vorwärts, die Herrschaft über die Natur wird immer ausgedehnter, der Menschengeist erfaßt sich immer tiefer. Wir denken unwillkürlich an ein positives Ziel, an einen allseitig befriedigenden Endzweck. Allein hierin werden wir bitter getäuscht, denn der vollständige Ekel am Dasein und die radicale Verneinung desselben schließt den fünften Act des Menschheits- und Weltdramas. Die Welt entlockt uns durch ihr Fortschreiten immer neue Hoffnungen, um uns schließlich die Abgründe des Elends zu enthüllen. Die Welt Hartmann's ist zwar kein so vollkommenes Narrenhaus wie die Schopenhauersche; allein gerade wegen der neben der Narrheit überall herrschenden und doch zu keinem positiven Siege gelangenden Vernunft wird die Narrheit nur um so empfindlicher.

Natürlich ist das keine Widerlegung der Philosophie des Unbewußten; wir wollten nur zeigen, wie diese modernste Form des Pessimismus, gerade dadurch, daß sie eindringendes Verständniß für die Errungenschaften des Geistes, für das Vernünftige und Zweckvolle in der Welt besitzt, nur um so ausgeprägter pessimistisch ist. Der Sieg der Vernunft über ihren unversöhnlichen Feind, den Willen, wird für die Siegerin selbst tödtlich. Der Sieg ist in den allgemeinen Tod verschlungen, und der Rest ist tiefes, tiefes Schweigen.

Wer den Pessimismus in allen seinen Verzweigungen und Nuancen verfolgen wollte, müßte auch dem Materialismus eine bedeutende Stelle einräumen. Denn er bietet eine Menge Berührungspunkte mit den entschieden pessimistischen Systemen dar. Sein Grundprincip ist die blinde, zwecklos wirkende Materie. Mit Vorliebe suchen die Materialisten die Zweckwidrigkeiten, die Schnitzer, die sich die Natur habe zu Schulden kommen lassen, hervorzuheben. Auch der mit dem Materialismus wesentlich verknüpfte unhistorische Sinn, demzufolge den Materialisten alle anderen Anschauungs-

weisen und Bewußtseinsstufen als schlechthin absurd, als Irrthum und Wahn erscheinen, erinnert an den Pessimismus. Ebenso hängt das Princip der Lust und des Egoismus, zu dem sich der consequente Materialismus bekennen muß, mit dem Pessimismus zusammen; denn die Weltgeschichte erscheint dann als eine ungeheure Schlachtbank, auf welcher der Schwächere, sei es ein Einzelner oder ein Volk, unbarmherzig hingeopfert wird, wenn diese Hinopferung auch nicht immer mit Pulver und Blei geschieht. Wir müssen uns hier versagen, tiefer auf die Beziehungen zwischen Materialismus und Pessimismus einzugehen. Hinweisen wollen wir nur noch auf die Gründe, weshalb der Materialismus nicht zu dem consequenten Pessimismus gezählt werden darf. Die Materie ist nämlich dem Materialisten kein grundlos wirkendes unvernünftiges Princip. Ohne daß der Materialist davon ein klares Bewußtsein hat, legt er doch, indem er die Ewigkeit und Unveränderkeit der Naturgesetze zu einem Hauptdogma erhebt, in die Materie Vernunft hinein. Damit hängt zusammen, daß das Ueberwiegen des Schmerzes in der Welt durchaus nicht nothwendig aus dem Materialismus folgt; wir sehen ja, wie eine Menge practischer Idealisten, die einen alle Menschen beglückenden Gesellschaftszustand in Aussicht stellen, zu den Materialisten zählen. Selbst der vom Darwinismus zum Schlagwort erhobene Kampf um's Dasein kann kein schlechthin pessimistischer Grundsatz genannt werden, indem doch immer die vollkommener und zweckmäßiger organisirten Individuen in diesem Kampfe das Feld behaupten und dadurch sogar ein gewisses Entwickelungsprincip in den Materialismus hineingebracht ist.

Fragen wir nun, was denn gerade unsere Zeit zu einem so günstigen Boden für die Ausbreitung des Pessimismus macht. Die ungemeine Verbreitung der Schopenhauer'schen und Hartmann'schen Ideen (selbst bis in die novellistische Literatur hinein) kann geradezu für unsere Zeit als charakteristisch bezeichnet werden. Wie bei allen allgemeinen Geistesströmungen der Zeit werden auch hier die Ursachen nicht auf der Oberfläche, sondern tief im Wesen der Zeit begründet liegen. Besonders wenn wir auf das von Optimismus durchdrungene freudige, hoffnungsreiche Streben auf so vielen Gebieten, vorzüglich aber in der Politik, sehen, müssen wir uns aufgefordert fühlen, den Ursachen des modernen metaphysischen Pessimismus nachzuspüren. Unser Jahrhundert wird charakterisirt durch den Sieg der menschlichen Vernunft über die Mächte und Kräfte der Natur. Jeder Tag hat neue Fortschritte in der Bewältigung und Dienstbarmachung der Natur für die Zwecke des menschlichen Bewußtseins zu verzeichnen. Immer mehr zeigt sich der menschliche Geist im Stande, *seine* Zwecke zu Zwecken der Materie und ihrer Kräfte zu machen, die Natur nach *seinem* Sinne arbeiten zu lassen und so sich selbst als den eigentlichen Beweger der Natur zu erweisen. Man

sollte glauben, daß aus dieser Herrschaft des Geistes über die Natur für ihn nothwendig das Bewußtsein von seinem Primate in der Welt, von seiner metaphysischen Superiorität hervorgehen müßte. In der That, was wäre consequenter, als aus jener Macht des Geistes, die Natur sich unterthan zu machen und seine Zwecke durch sie vollführen zu lassen, die Folgerung zu ziehen, daß die Vernunft, die Idee überhaupt das Ursprüngliche, die Natur das Abgeleitete, Secundäre sei? Wir sind überzeugt, daß die Zeit kommen wird, wo die Nothwendigkeit dieser Consequenz zur allgemeinen Anerkennung gelangt. Vor der Hand aber übt jene erlangte Herrschaft des Geistes über die Natur zum großen Theile eine andere Wirkung auf die Weltanschauung aus. Wer die Herschaft über die Materie erlangen will, muß sich, selbst wenn er ihre Gesetze erforschen will, viel und angelegentlich mit ihr beschaftigen, seinen Geist an die Sache, die hier die Materie ist — hingeben und so wie die Natur der Sache es vorschreibt, seine Gedankenübergänge anstellen. Wie nun überall die Beschäftigung mit einer niedrigeren Stufe und besonders ihre Bekämpfung eine gewisse Annäherung des höheren Standpunktes an den niedrigeren, ein gewisses Hineingezogenwerden in diesen herbeiführt, so zeigt sich auch hier gewissermaßen eine Ansteckung des Geistes durch die Materie. Indem der Geist fortwährend in der Materie arbeitet, und in ihr gleichsam drinnen steckt, wird er von ihr gefangen gehalten und unwillkürlich zu dem Glauben gebracht, daß sie es sei, die den Geist beherrsche nnd ihm seine Wege vorschreibe. Die daraus hervorgehende materialistische Denkungsart wird auch auf das sittliche Gebiet seinen Einfluß dadurch geltend machen, daß das Princip der Lust, des individuellen Genusses zum Fundament alles Handelns gemacht wird. Indem sich der Geist von der Materie abhängig weiß, und alles was er hat, als ein Geschenk der Materie ansieht, kann er auch für sein Handeln kein rein geistiges, aus ihm selbst geschöpftes Princip anerkennen. Seine natürliche, der Materie zugewendete Seite, zu der vor Allem die Lust gehört, wird dies Princip liefern müssen. Zunächst ist also festzuhalten, daß es unserer Zeit noch nicht gelungen ist, das Princip der Lust aus seiner obersten Stelle im sittlichen Handeln zu verbannen. Auch Hartmann spricht ganz unumwunden aus, daß die individuelle Glückseligkeit der einzige absolute Zweck sei, den er sich denken könne.

Nun ist aber weiter zu bedenken, daß unsere Zeit, mehr als die frühere, dazu angethan ist, die Nichtigkeit und Unwahrheit der bloßen Lust zu fühlen und einzusehen. Das moderne Bewußtsein hat eine ungeheure Steigerung, eine das Unbewußte immer mehr verdrängende Entwicklung erfahren. Vieles Harmonische und Schöne, was sonst mit unbefangener Hingebung genossen wurde, hat heut zu Tage viel von seinem Reiz und seiner Anziehungskraft verloren. Der einfache Naturgenuß, das stille Liebesglück, das

harmonische, auf sich beschränkte Zusammenleben in der Ehe, die Befriedigung des Bürgers in seiner Standesehre, alles dies vermag vor dem denkenden, gesteigerten Bewußtsein nicht durchaus Stand zu halten. Das moderne Bewußtsein, das bis zu einer ungemeinen Verfeinerung, ja öfters Ueberreiztheit gelangt ist, findet an jener Einfachheit der Genüsse keine Befriedigung, durch die es vollkommen ausgefüllt würde. Ueberhaupt ist die Lust, als solche betrachtet, etwas Leeres, rein Formelles. Dies fühlt das heutige Bewußtsein, das überall nach Grund und Zweck fragt, nur zu deutlich; und andererseits ist es doch zum großen Theile von diesem Lustprincipe noch nicht losgekommen. Indem es nun das in der bloßen Lust liegende Unwürdige und Unangemessene fühlt, schleicht sich in die Lust eine gewisse Unlust ein. Viele der modernen Genießenden spüren das Vergängliche, Leere, Oberflächliche der Lust und stehen doch noch unter der Herrschaft dieses Princips. So verliert die Lust von ihrer Reinheit und Ungetrübtheit; sie wird wurmstichig; das böse Gewissen des Genießenden tritt störend in sie ein. Dadurch kann es soweit kommen, daß der Lust, wie dies von Schopenhauer geschehen ist, alles Positive abgesprochen und ihr nur eine indirecte Entstehung, durch Aufhebung des Schmerzes, zugestanden wird.

Dazu kommt nun noch ein Weiteres. Indem es nämlich dem gebildeten, entwickelten Bewußtsein vielfach nicht gelingt, sich von dem Lustprincipe loszumachen und andererseits ihm jene natürliche, mehr unbefangene Lust nicht genügt, sucht es sich einen nicht von selbst sich ergebenden, sondern durch künstliche Mittel erzeugten Genuß zu verschaffen. So werden die Genüsse immer verfeinerter, raffinirter. Es tritt das Bedürfniß ein, auf Umwegen, durch allerlei künstliche Steigerungsmittel die Genüsse zu erhöhen. So hat gewissermaßen auch das Denken etwas beim Genießen zu thun, indem es sich an der Complicirtheit und Künstlichkeit der Mittel erfreut. Derartige raffinirte Genüsse aber sind viel mehr als jene einfacheren, natürlicheren geneigt, umzuschlagen und Ueberdruß und Ekel zu erzeugen. Ihnen folgt das Gefühl der inneren Oede, des ungeheuren Katzenjammers auf dem Fuße. Die Hetzpeitsche der Lust bringt sehr bald eine allgemeine Abspannung, ein Gefühl der allgemeinen Zerschlagenheit hervor. Für solche blasirte, abgestumpfte Gemüther ist die Welt ohne Freude und Reiz; sie wenden sich mit Ekel von der Welt ab, deren Nichtigkeit und Eitelkeit sie eben darum erfahren haben, weil sie, vermöge ihres sittlichen Standpunktes, die bloße Lust zum alleinigen Maßstabe für dieselbe nahmen. Wir brauchen nicht noch besonders darauf hinzuweisen, wie der Pessimismus für solche abgestumpfte Gemüther die einzig entsprechende Philosophie ist.

Wir sehen, wie der Pessimismus mit den größten Vorzügen unserer Zeit zusammenhängt. Auch nach einer andern Seite läßt sich dasselbe nachweisen.

Unsere Zeit ist eine Zeit der Gährung, der allgemeinen Umgestaltung. Wird es schon daraus wahrscheinlich, daß in unserer Zeit Schmerz und Elend mehr verbreitet ist als sonst, so ergiebt sich dies mit voller Klarheit, wenn wir auf eine bestimmte Zeiterscheinung blicken. Die Bildung wird immer allgemeiner, das Bewußtsein der wesentlich geistigen Natur des Menschen, das Gefühl der Menschenwürde dringt in immer tiefere Schichten des Volkes. Dadurch werden seine geistigen und physischen Bedürfnisse, seine Ansprüche und Forderungen immer zahlreicher und dringender. Allein die Umwandlung der äußeren Verhältnisse, der gesellschaftlichen nnd staatlichen Zustände kann mit der Steigerung jener Bedürfnisse nicht gleichen Schritt halten. Die Forderungen und Klagen der unteren Klassen bleiben auf diese Weise zum großen Theile vor der Hand unbefriedigt. Ihr Bewußtsein, das viel feinfühliger und empfindlicher gegen Elend, Bedrückung und Einschränkung geworden ist, empört sich gegen solchen Druck, gegen diese Hemmung, die der Befriedigung ihrer Bedürfnisse, der freien Entfaltung ihrer Menschennatur entgegengesetzt wird. Wir brauchen uns hier nicht in Schilderungen des Massenelends zu ergehen. Jeder weiß, daß von dem Elend und Jammer unserer Zeit sicherlich der größte Theil in den emporstrebenden Massen des Volks zu finden ist. Ist es da zu wundern, wenn der ruhige Betrachter der Welt, indem er das Gespenst der Massenarmuth erblickt, in pessimistische Betrachtungen verfällt? Wir wollen Hartmann zugeben, daß in unseren Tagen die Summe der Lust von der Summe der Unlust überwogen wird. Nur durch dieses Zugeständniß wird die ungemeine Verbreitung des Pessimismus völlig erklärlich. Der Widerspruch zwischen den durch die fortschreitende Bildung und Bewußtseinssteigerung bedingten Bedürfnissen des Volkes und den ihrer Befriedigung entgegenstehenden äußern Verhältnissen fördert eine solche Masse des Elendes zu Tage, daß der Pessimismus als vorübergehende Erscheinung geradezu eine Nothwendigkeit wird. Ebenso aber ist es klar, daß der moderne Pessimismus uns nicht zu Klagen über die Verderbtheit der Welt stimmen soll, da er ein Product der ungeheuren Fortschritte unserer Zeit ist.

Wir wollten den Pessimismus nicht widerlegen, sondern nur zu begreifen suchen, wie er in unseren Zeitverhältnissen wurzelt. Der Kampf zwischen Pessimismus und Optimismus wird nicht sobald ausgefochten sein. Soll der Optimismus — wie wir zuversichtlich hoffen — den Sieg davontragen, so wird zunächst der Standpunkt der Lust verlassen werden müssen. An Stelle dieses *formellen* Princips wird das *inhaltliche* Princip des im Ganzen der Welt sich immer mehr realisirenden vernünftigen Gehalts reten müssen. Die größten Philosophen der Neuzeit standen auf dieser Höhe: ich erinnere an Fichte, Krause, Hegel. Hoffen wir, daß ihr uner-

schütterlicher Glaube an die Macht der Vernunft zum Allgemeingute der Menschheit wird.

Dr. Johannes Volkelt.

Zur Reform der Naturforscherversammlung.

Von einem Arzte.

Ohne Zweifel haben die Betrachtungen, welche im 11. Hefte des laufenden Jahrgangs dieser Zeitschrift*) über Vergangenheit und Zukunft der Versammlungen deutscher Naturforscher und Aerzte angestellt worden, in weiteren Kreisen Interesse erregt; jedenfalls haben die dort ausgesprochenen, überdies durch die Autorität Al. v. Humboldt's bekräftigten Urtheile bei den zunächst Betheiligten lebhaften Wiederhall gefunden; vielleicht ist auch die Frage, die der Verfasser jenes Aufsatzes der deutschen Naturforscherversammlung bei ihrer diesjährigen Wiedereinkehr in Leipzig zur Prüfung empfahl: „ob und unter welchen Bedingungen ihr ferneres Dasein ein Bedürfniß, sei es der Wissenschaft, sei es der Nation, ebenso befriedigen werde wie ihr früheres", schon im voraus hier und da auf den Boden stiller Ueberlegung gefallen. Aus der Ueberzeugung nun, daß ein freier Austausch solcher Gedanken, wie sie dadurch angeregt worden, am besten zu practischen Resultaten führen werde, sind die folgenden Zeilen hervorgegangen und erbitten für ihr bescheiden Theil die Beachtung vor allem der Fachgenossen.

Zunächst wird wohl niemand leugnen, daß jene heilsame Nebenwirkung, welche die Vereinigung der deutschen Naturforscher und Aerzte zu jährlichen Zusammenkünften durch Beispiel und nicht vergebliche Aufmunterung zur Nachfolge auf zahlreichen anderen Gebieten für die Einigung und feste Verbrüderung der deutschen Stämme unstreitig gehabt hat, als eine vollzogene Thatsache, gleichsam als das erfreuliche Resultat einer erfüllten Mission

---

*) Der unterzeichnete Verfasser jener Zeilen, den, obwohl er nicht die Ehre hat Naturforscher zu sein, historische Studien über das Leben Al. v. Humboldt's auf solche Erwägungen geführt hatten, sprach sich über die Zukunft der von ihm in ihrer Entwicklung pietätsvoll dargestellten Institution nur in der Voraussetzung hoffnungslos aus, daß man von jeglicher Reform derselben Abstand nähme. Keine bessere Wirkung hätte er seiner schlichten Darstellung wünschen können, als daß sie zu ernster Discussion unter den Stimmberechtigten Anlaß böte, wozu durch den obigen Artikel ein erfreulicher Anfang gemacht wird.

Alfred Dove.